

Ich ist der Weinstock. Da aber der Christus der Mensch ist, könnten wir auch sagen: der Mensch ist der Weinstock. Oder umgekehrt: der Weinstock ist der Mensch im Reiche der Pflanze - das M. In der griechisch-lateinischen Aera wird der Mensch geboren; das ist in der Mitte der Zeiten, wie das M der Laut ist in der Mitte des Alphabetes. Zur Zeit des Griechen- und Römertums erreicht der Weinstock die höchste Kultur. Es ist die Epoche der Entwicklung des Verstandes. Slawisch 'oum' ist der 'Verstand', und 'myslète' heißt 'denket' als Name des M. Den Kelten der Weinstock, den Griechen der Aether, den Goten der Mensch: vier Namen, vier Sprachen, das Gleiche besagend: das M ist der Mensch.

#### 44. NAUDH

Der Buchstabe N (darüber, daß der Buchstabe N im Neuhochoutschen usw. nicht 'En', sondern 'Ne' heißen sollte, siehe die 'Vorbemerkungen') heißt im Alphabet des Wulfila 'Noitz', eigentlich 'nauths', die 'Not'. Dasselbe bedeutet der nordische Runenname 'Naudh', bei den Angelsachsen 'Nead'. Die Grundbedeutung ist 'Not, Zwang, Gewalt'. Lautähnlich ist das Wort im Hebräischen vorhanden als 'nod' (nvd) mit der Bedeutung 'Flucht, Verbannung, Elend'. 'N' ist das Sich-in-sich-zurückziehen. " (5) Eine Art körperlichen Sich-in-sich-zurückziehens ist ja z. B. auch vorhanden, wenn man friert. So heißt es im norwegischen Runengedicht:

(Naudh) gerer naeppa koste;      Not macht bedrängte Lage;  
noktan kaelr i froste. "      den Nackten friert's im Froste.

Die Runenreime der Isländer sagen:

naud er thýjar thrá      Not (Knechtschaft) ist Kummer der Magd  
ok thungr kostr      und harter Stand  
ok vassamlig verk. "      und mühselige Arbeit.

Unschwer ist zu erkennen, daß dasjenige, was mit dieser Schilderung von Not und Knechtschaft, Mühe und Arbeit durch den nordischen Menschen am N-Laut erlebt wird, seine Entsprechung hat in dem Tierkreiszeichen, das zu diesem Laut gehört: den Fischen. Sie sind astrologisch das Zeichen der irdischen Gebundenheit und des 'schweren Schicksals'.

'In dem Wasserzeichen Fische ist Jupiter tief in die Materie hinabgestiegen.' Der Planet Jupiter ist es nämlich, der das Tierkreiszeichen der Fische beherrscht. 'Hier leidet seine (des Jupiter) edle Art unter dem Stoff, seine Weisheit unter der Unvernunft der Welt. Die Fische sind das typische leidende Zeichen und tragische Zeichen. Nicht ohne Grund ist der Fisch Symbol des gekreuzigten Gottessohnes' (Schmitz). 'In altkirchlichen Zeiten hat man das Geheimnis des Christus immer mit demjenigen der Fische in Zusammenhang gebracht.' 'Ichthys = Iesús Christós thei hylós sotér' (Beckh). Griechisch 'ichthys' heißt der 'Fisch'. Die einzelnen Buchstaben des Wortes 'ichthys' sind die jeweiligen Initialen des griechischen 'Jesus Christus Gottes Sohn Retter'. (Hylós wird im Griechischen ylös geschrieben). 'Man möchte bei den Fischen von einem dienenden Jupiter sprechen, und in der Tat findet man diesen Typus oft unter den alten, treuen Herrschaftsdienern, die ihren Herrn als Kind auf den Armen getragen haben und auf Gedeih und Verderb mit dem Schicksal der Familie verknüpft sind' (Schmitz). Urbildlich ist dieser 'dienende Jupiter' vorhanden bei dem Christus selbst, und zwar dort, wo er den Jüngern die Füße wäscht. Im kosmischen Rhythmus der Evangelien ist es gerade diese Stelle, die den Fischen untersteht. 'Das über der Fußwaschungsszene (im Eingang des 13. Johannes-Kapitels wie über dem ganzen Evangelienabschnitt) ... so geistig offensichtlich stehende Fischzeichen offenbart sich dort in seinem allerhöchsten Weltensinn.

Als Zeichen des zum Irdischen ganz tief sich herabneigenden Göttlichen, als Zeichen der dienenden, der sich selbst hinopfernden Liebe wird es nirgend-

wo... so offenbar, wie in dieser von Christus an den Jüngern vollzogene Fußwaschung' (Beckh). Immer leidet der unter dem Zeichen der Fische Geborene an der 'Gebundenheit an den Stoff'. Hier ist 'ein der Materie entgegengesetzter Planet (in diesem Falle Jupiter) zu ihr hinabgestiegen und leidet nun unter ihrem Druck. Daher auch oft die Stimmung: 'Der Gerechte muß viel leiden'. So wird schließlich der Mensch des Zeichens Fische 'der wahre Christ', der selig ist im Selbstverzicht. Die göttliche Natur erkennt sich in ihm gerade daran, daß sie am Stoffe leiden muß. Das Leid wird Auszeichnung, Beweis der Gotteskindschaft: Offenbarung auf die ausgesprochen christliche Art hat statgefunden, 'die Letzten werden die Ersten sein'. 'Der sich stets zurückgesetzt fühlende Fisch-Geborene weiß: Christus ist zu den Zöllnern und Sündern gekommen und vermählt auch die Dirne nicht. Das Zeichen Fische ist das Zeichen des Unglücks und der Wiedergeburt' (Schmitz). Wir sehen aus alledem, wie sogar bis in die überkommenen astrologischen Vorstellungen hinein sich eine Koinzidenz ergibt zwischen dem Tierkreiszeichen Fische und dem Namen des diesem Zeichen zugehörigen Konsonanten N, dem Runennamen 'Not'. Das dienende sich Neigen, das sich Berühren eines Oberen mit dem Unteren ist das Thema des Fischlautes N. Das Leiden des Höheren am Niederen gibt ihm die tragische Note, die dort besonders betont wird, wo man das N mit 'Not' bezeichnet.

Das L unter den drei Elementenlauten haben wir kennen gelernt in der kulturellen Sprache als den Opferlaut. Er stellt dar das Opfer von unten nach oben als das Offertorium. Das ist das seelische Opfer, gleichsam das Opferlamm, das geopfert wird als Opfer-Tier, damit der Mensch entstehen kann. Das N ist der Wandlungs-Laut. In ihm vollzieht sich das Opfer des Gottes von oben nach unten. Das Licht des Göttlichen leuchtet auf im Irdischen. 'Die Fische, in denen sich der Übergang von dem unteren dunklen nach dem oberen lichten Teile des Tierkreises vollzieht, sind das Zeichen, in dem auch im Erdengeschehen das Licht in der Finsternis aufleuchtet,... in dem das Himmlische, dem alles Irdische ursprünglich entstammt, sich wieder mit dem Irdischen verbindet' (Beckh). Wieder finden wir diese Gebärde des N als ein sich Berühren zweier Sphären in den kosmischen Rhythmen der Evangelien deutlich ausgesprochen. 'In diesem Zeichen der Begegnung des Oberen mit dem Unteren, des Himmlischen mit dem Irdischen im Zeichen Fische, begegnen sich am Jordan die beiden Wesenheiten, der Gott, der das Irdische auf sich nimmt... und der Mensch, der das Irdische eigentlich nicht tragen kann... Und ganz nahe, bis in ihre äußere Erscheinung hinein, müssen die beiden, die am Jordan einander begegnen, der Gott... und der Mensch... einander gestanden haben. Wie Oberes und Unteres, Sommer und Winter, Tag und Nacht, berühren sich Himmel und Erde im Tierkreiszeichen der Fische' (Beckh).

Dieses 'nahe' sich Berühren ist das reine N-Motiv. Planetarisch gesehen zeigt es vor allem das sich Neigen des Oberen zum Unteren. 'Schauen wir vom Gesichtspunkt des... Tierkreises noch hin auf den planetarischen, so finden wir neben der Jupiter-Offenbarung des Fische-Zeichens (das Geistige der 'alten Sonne', des Ur-Sonnen-Seins, im Christus sich hinopfernd ans Irdische) in den Fischen im Sinne alter Überlieferung neben der dominierenden Jupiterstellung, (die hier auf das geistige Königtum des Christus hinweist) noch eine besondere 'Erhöhung' (d.h. einflußreiche, wenn auch nicht dominierende Stellung) der Venus, der himmlischen Liebe, Venus Urania, die in der Waage herrscht... und

hier in den Fischen vor allem als dienende Liebe, als tiefes sich Herabneigen des Göttlichen offenbart' (Beckh). Der Fisch-Charakter des N-Lautes verdeutlicht sich im N des Zeitwortes 'neigen', hebr. 'nuach' (nych), und 'nahen', wovon ja auch die 'Gnade' kommt als das, was sich 'naht':

Neige, neige  
Du Ohnegleiche,  
Du Strahlenreiche,  
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!

'In einem noch tieferen und intimen Sinne... sind die Fische ein Sterbezichen' (Beckh). Das ist eben ihr Opfercharakter, der allen drei Elementenlauten eignet. Im L haben wir das Opfer des 'Tieres'. In der Mitte steht das M, das beides vereinigt, als das Opfer des 'Menschen'. Beide Opfer strömen zusammen im Ich. Im M, im Ich, im Menschen versteht die Welt sich selbst. Das T des Intuitiven schwingt als Gegenlaut geheimnisvoll im M-Laut mit; im L das F, im N das B. Die in sich abgeschlossene, jungfräuliche B-Welt des Geistes berührt sich im N mit dem Stoffe. Im L, dem Laut der 'Überlegung', des 'Lernens' und des 'Lernens', schwingt mit das F der Weisheit und des Wissens. Das alles ist zusammengefaßt im engen Raum der Elementenlaute. In ihnen wird die Drei zur Eins: im M, dem Element der Elemente.

Das N ist ein inneres Sterben. Not und Tod sind immer beisammen. 'In der Astrologie hat das Zeichen der Fische eine innere... Beziehung zum '12. Haus' als dem der irdischen Gebundenheit und des schweren Schicksals. Im Zeichen Fische offenbart sich zuerst im Jordan-Ereignis das Ich des Christus selbstlos im Irdischen, dasjenige Selbst, dessen innerstes Wesen die vollkommene Selbstlosigkeit ist... Der Selbstlosigkeit des Willens in Christus begegnet - auch darin offenbart sich der himmlische Sinn des Fische-Zeichens - in Johannes dem Täufer die Selbstlosigkeit der Erkenntnis: 'Ich bin nicht Christus' (Joh. 1. 20)' (Beckh).

Der Laut der Schicksalsnotwendigkeit ist das N. Dieser 'Notwendigkeit' wird das Menschenleben einverwoben. Die Schicksalsgöttinnen sind die Offenbarinnen solcher Notwendigkeiten. Als die 'Normen' 'spinnen' sie unentrinnbar am 'Netze' der Notwendigkeiten. Sie bestimmen die 'Bahnen' der Schicksals-'Linien' der Menschenhand. Aus ihrer Schicksalsgunst oder Ungunst wird das Los für jeden mit 'feinem Faden' gewoben. Im 'Garn', im 'Zwirn', russ. 'nitka', in der Linie der 'Leine' haben wir das N des Notwendigkeiten-Webens. In seine Macht ist unser Dasein 'gebunden' und 'gebannt'. Oft genug folgen wir 'blind', in 'dienender Fron'. Das N beugt das 'Knie' als ein 'niederer Knecht'. So stehen wir in diesem Konsonanten dem Schicksal gegenüber, ohne dies 'Gespinnt', im Griechischen 'náma', der Normen zu entwirren. Wir können etwas im N-Laut empfinden vom "Knoten", den "Karma spinnt im Weltenweben". (44) Griechisch 'nómos' ist das 'Gesetz'. Auch hier spielt die 'Notwendigkeit' mit, im Lateinischen 'necéssitas'. Das N ist die dienende Bindung. Bedeutungs-voll steht auch der N-Laut als Überschrift am Kreuze des Christus 'I. N. R. I.' (Jesus Nazareus Rex Judarum). Der Gott steigt dienend auf die Erde nieder. Den im Folgenden noch zu behandelnden N-Aspekt des Unberührten, sich Verjüngenden, Er-Neuernden' verbanden die alten Rosenkreuzer mit

diesem Titel. Sie lasen die Buchstaben I. N. R. I. als 'igne renovatur natura integra' = 'durch das Feuer erneuert sich die unberührt bleibende Natur'. (Über das letztere N-Thema vgl. Art. 'Našj'.)

## 45. NY

Der griechische Name 'Ný' geht hervor aus dem hebräischen 'Nūn', das ist der 'Fisch'. Hier findet also die Tatsache, daß das N dem Zeichen der Fische untersteht, ihren unmittelbaren Ausdruck im Namen. Und der Zusammenhang zwischen dem 'Not' - oder 'Schicksals' - Thema des N und dem der 'Fische' wird durch die Angaben Rudolf Steiners ebenfalls deutlich. Unter den 12 Wesensgebärden, deren der Mensch fähig ist, (sofern man die hauptsächlichsten Gebärden des Körpers betrachtet, die eben jenen 'Hintergrund' abgeben, aus dem die Lautgebärde hervorwächst) ist diejenige für die Fische bzw. den N-Laut die 'Schicksalsgebärde'. Der Mensch hat durch eine Tat ein Ereignis vollbracht.

"Er hat das Ereignis getan, das Ereignis hat auf ihn einen Eindruck gemacht, es ist zum Schicksal geworden. Wir können also sagen: das Ereignis ist zum Schicksal geworden." (2) Damit, daß unsere Taten in den Ereignissen, die auf uns zurückwirken, zum Schicksal werden, verbinden wir uns unmittelbar mit dieser Außenwelt. Wir 'verschwimmen' mit ihr. "Wie die Fische mit dem Wasser verschwimmen, fast eines damit werden, so lebt der Mensch mit seinem Schicksal in der moralischen Außenwelt." "Da lebt der Mensch in dem Element des Moralischen drinnen, wie die Fische im Wasser."

Fisch und Schicksal sind eine Einheit. Das N ist ihr Ausdruck. Es ist der Laut der Fische und der Laut der Schicksalsnotwendigkeit.

In der menschlichen Gestalt sind es die Füße, die den Fischen zugeordnet sind.

"Die Füße sind tatsächlich die ursprünglichen Fische, ... Wenn nun gesagt wird, daß die menschlichen Füße dieser Fischform entsprechend waren, und wenn wir die Füße mit den Fischen in Zusammenhang gesehen haben, was bedeutet das eigentlich? Das bedeutet, daß damals solche Gestalten, wie die Fische herumgeschwommen sind in der Wasserecke, daß in der Zeit vom Menschen physisch wahrnehmbar nur der Fuß ausgebildet war. Das andere war in feiner ätherischer Form nur vorhanden." (22)

Hebr. 'nūn' ist der 'Fisch' und slaw. 'noga' ist der 'Fuß'. (Über den P-Aspekt des Fußes siehe Artikel 'Pi'.) Die Füße sind an der menschlichen Gestalt das Äußerste, Peripherste. In ihnen verbinden wir uns mit dem Unteren. Wir leben durch sie in ständiger Berührung mit der Welt des Geschaffenen. In ihnen geht es hinüber nach dem Unschuldsbereich des kreatürlichen Seins. Daher auch das Unschuldsvolle der Füße. Das sich Berühren eines Oberen mit dem Unteren haben wir bereits als das Grundthema des Lautes N zu verstehen gesucht. Auch das Tasten ist ein Berühren. Das N entspricht daher dem Tastsinn, und dieser wird in der geisteswissenschaftlichen Sinneslehre ebenfalls den Fischen zugeordnet. (vgl. auch das T als Laut des Tastens unter Art. 'Tyr'.) Eine lebendige Anschauung vermitteln die beiden N im Zeitwort 'rennen'. Das R ist die Bewegung, Rotation; das flüchtig dahineilende, kaum den Boden berührende

Laufen sind die beiden N. (Über das noch symptomatischere 'nennen' siehe Artikel 'Našj'.)

Wie der N-Laut ein Peripherisches darstellt, wie die den Fischen zugeordneten Füße ein Peripheres darstellen, so sind die Fische selber ein Äußeres, Peripheres. Sie sind eine letzte, fernste Erinnerung daran,

"daß wir einst zur Sonne gehört haben. Als Sonne und Erde sich trennten, stieß der Mensch die Tiere ab, die stehen geblieben sind auf jener Entwicklungsstufe, welche dem Stadium entspricht, da die Sonne noch in der Erde drinnen war. Wenn wir die charakteristische Form vergleichen von den Tieren, die wir heute haben, mit denen, die stehen geblieben sind, so müssen wir die Fischform nehmen. Es ist sozusagen dasjenige, was da übrig blieb, als die Erde allein auf sich angewiesen wurde, was noch den letzten Nachklang der Sonnenkräfte in sich hatte. Damals verließen die Erde unmittelbar die höheren Kräfte, deren Anführer der Christus ist, der hohe Sonnengeist. Der Fisch erscheint in den Katakomben als ein wahres Symbol der Menschheitsentwicklung. Schon lange vor der Erscheinung des Christus sind die Schüler durch die Propheten des Messias darauf hingewiesen worden. Bis in die Druiden-Mysterien zurück spielt überall schon dieses Symbol seine Rolle. Es zeigt uns der Fisch den Gedanken: du erinnerst mich daran, was einstmals mein Zustand war, bevor ich aus der Sonne heraus mußte." (46)

"Der Ausgangspunkt zu dieser Bildung war der Zeitpunkt, in dem die Sonne am Himmel im Tierkreisbilde der Fische stand. Die Christuskräfte, die sich damals im Zeichen der Fische von der Erde trennten, vereinigen sich mit ihr wieder in der Jordantaupe." (22)

Darin haben wir also wieder das N-Motiv gegeben. Im viermaligen Durchgang des Tierkreises durch das Markusevangelium wiederholt es sich stufenweise an dem jeweiligen Schnittpunkte.

Die Fische sind das Zeichen, in dem (1) bei der Jordantaupe im Hernaldstieg des Christus geistiges Sonnenleben sich wiederum mit dem Irdischen verbindet. In der (2) Oktav verbindet sich das Zeichen der Fische mit der 'nächtlichen' Spelsung. Darin liegt eine neue Offenbarung des Christus-Erdengeschehens. ... Die nächsthöhere Stufe verwirklicht sich in der (3) Oktav in der Verklärung des Christus, wo das ... Wort vom Sonnensohn wiedererscheint, wo schon das wirkliche Hineinsterven des Christus ins Irdische beginnt. Zuletzt (4) erscheinen die Fische noch einmal am Auferstehungsmorgen. ... Die zarte Stimmung des Auferstehungsmorgens, wie sie besonders im 20. Johannes-Kapitel zum Ausdruck kommt, entspricht ganz dem ätherischen Zeichen der Fische. 'Das 'noli me tangere' ('rühre mich nicht an') zeigt diese N-Stimmung. Auch das 'Frühe, da es noch finster war' offenbart schon als reine Zeitbestimmung das Zeichen der Fische. Und es ist ... ein Ausdruck dafür, wie jetzt in der Auferstehung das Christus-Ich, das schon in der Jordantaupe zur Erde niederstieg, auf einer neuen Stufe des Werdens sich mit dem Irdischen verbindet' (Beckh). In diesem 'Verbinden' im Sinne des aneinander Heranführens zweier Sphären haben wir immer das N.

Im alten Slawischen heißt das O als der Vokal des Jupiter 'On'. In diesem Namen steht als Konsonant das N, das als der Laut der Fische dem Jupiter zugeordnet ist. (vgl. darüber das Zitat von Hermann Beckh unter Art. 'Naudh'.) Neben dem N untersteht dem Jupiter das G. Für die Tatsache, daß sich Jupiter am reinsten offenbart durch Schütze und Fische, daß also zum O das G und N

gehört, gibt es im Slawischen ein klassisches Wort: 'ognj', (eigentlich 'ogn', denn das J dient nur zur Erweichung des N) das 'Feuer'. Jupiter in seinem reinsten Erstrahlen ist ja lichterhaft-feuriger Natur. Wir nennen dieses Zeichen auch öfter 'Sonnen-Zeichen', weil die Jupitersphäre mit derjenigen sich be- rührt, die einst diejenige der 'alten Sonne' war. Aus diesem Reich der geistli- gen Ursonne kommt der Christus zur Erde hernieder... Besonders stark er- scheint diese Verbindung des Jupiter mit der Sphäre der 'alten Sonne' da be- zogen auf die Offenbarung der Sonnenherrlichkeit des Christus in der 'Verklä- rung auf dem Berge' die beiden Jupiterzeichen Fische und Schütze umschließt (Beckh). Das Wort 'ognj', das 'Feuer', litauisch 'ūgnis', lateinisch 'ignis', sanskrit 'agnh', wo also der Jupitervokal O die beiden Jupiterkonsonanten G und N umschließt, ist besonders charakteristisch für das Leuchten der Ver- klärung. 'Beide Häuser' des Jupiter, Fische und Schütze, liegen auf der Nachtseite des Tierkreises... Bei der Verklärung des Christus auf dem Berge, wo sie beide erscheinen, tritt das in aller Deutlichkeit hervor. Da offenbaren sich Weltgeheimnisse der 'tiefen Mitternacht', in denen, wie ein erhabenes 'Schauen der Sonne um Mitternacht', die geistige Ursonne aufleuchtet.' (Beckh).

Als die Sonne sich von der Erde trennte, stieß der Mensch diejenige Tier- form ab, die unseren heutigen Fischen entspricht. Als Erde und Mond sich tren- ten, spielte sich nochmals ein Ähnliches ab: der Mensch setzt die Schlange her- aus. Im Ganzen der Entwicklung gesehen sind Fisch und Schlange 'Spätlinge der Evolution'. Die Vögel, die mit dem menschlichen Haupte zusammenhängen, sind alte Erdentiere, die Amphibien und Reptilien, die 'eigentlich wandelnde Magen und Gedärme' sind, gehören den spätesten Perioden an.

"So, wie der Mensch die Produkte seiner Verdauung in seinen Gedärmen herumträgt, so trägt der Kosmos auf dem Umweg durch die Erde die Kröten, Schlangen und Frösche... in dem kosmischen Gedärm herum, das er sich in dem wässrig-irdischen Element der Erde bildet." Das sich manchmal sogar ver- schlingende Gedärm und die Schlange müssen als zusammengehörig empfunden werden. "Dagegen das, was dann mehr zusammenhängt mit der menschlichen Fortpflanzung, was sich überhaupt erst in der allerletzten Mondenzeit in der allerersten Anlage bildet und erst in der Erdenmetamorphose herankommt, mit dem sind die Fische verwandt... Sodas wir die Fische anzusehen haben... als solche Wesen, die sich in der Evolution erst da hinzugesellen. Und die Schlange ist im Wesentlichen der Vermittler zwischen Fortpflanzungsorgan und Verdauungsorgan." (58)

Wir erkennen hieraus die Verwandtschaft zwischen Fisch und Schlange, was uns auch erklärlich macht, daß derselbe Laut durch diese beiden Tiere bezeichnet werden kann. Der N-Laut heißt im hebräischen Alphabet 'Nun', der 'Fisch', und in dem verwandten aethiopischen 'Nāchā', die 'Schlange'. Die Periode, bevor der Mond herausging, stellt einen Tiefstand der mensch- lichen Entwicklung dar. Denn so, wie wir mit den Füßen die tiefsten Niederun- gen der Erde betreten, so war die ganze Menschheit damals in einem Zustand der Erniedrigung heruntergedrückt. Die Erinnerung daran ist im Tierreich die bodengebundene Schlange.

"Und dann, als der Mond hinausging, stieg die Entwicklung wieder. Auch von dieser Entwicklungsstufe hat sich eine Form erhalten, die degeneriert ist... es ist diejenige Form, die der Mensch gehabt hat bevor der Mond hinausging-

gen ist, ehe der Mensch noch ein Ich hatte. Diejenige tierische Wesenheit, wel- che den Menschen sozusagen erinnert an den tiefen Stand der Erdentwicklung... ist, was wir heute, wenn auch degeneriert, in der Schlange sehen." (46)

Im bewegungskünstlerischen Ausdruck der eurythmischen N-Figur erken- nen wir in deren Arm- und Handbewegung deutlich das Bild der Schlange. Das N ist der Laut des 'Nūn' und des 'Nāchā', der Fische und der Schlange. Das sich Schlängelnde, Entschlängelnde des N können wir in 'nūn' und 'nāchā' em- pfinden. Das 'Huschende, Zischende, Fauchende' ist im CH, SCH ausgedrückt. Den Schlangenlaut N zeigt im Deutschen die 'Natter'. Die beiden Laute T sind die Stiche der Nattern und 'Ottern'. 'Nidhögg' heißt die Schlange in der ger- manischen Mythologie. R. Steiner hebt bei diesem Namen auf das N-Thema des Nippens, Naschens, Nagens ab (vgl. Art. 'Naß'). Die Schlange Nidhögg nagt an der Wurzel der Schöpfung.

"Es ist aber eine Schlange da, die nagt fortwährend an dieser einen Wur- zel, aus der das Ganze stammt: 'Nidhögg' nennt man sie! Man sieht tatsäch- lich diese Schlange nagen, denn es nagt an dem Menschen das, was die Aus- schreitungen des Geschlechtsprinzips sind." (37)

Mit dem letzteren ist natürlich auf das S-Thema des 'Sexus' und des 'Skorpi- ons', das zentrale Thema der Schlange gedeutet (vgl. Art. 'Slovo'). Das N ist mehr das leichte, flüchtige Berühren, eben das Entschlängelnde. Latein. 'natrix' ist die 'Wasserschlange'. Hier haben wir sehr anschaulich die Verbindung des Fischmotivs mit dem Schlangemotiv; auch in den übrigen Äther-Wasserwesen der 'Nixen, Nymphen, Naiaden, Nereiden'. Das Liebedienern des Schlangen- und Ottergezücktes der Pharisäer ist ebenfalls nur eine negative Variante des- sen, was das erwähnte dienende sich Neigen im Zeichen der Fische ist. Das N ist wirklich der Fisch, das Schiff, der Laut des ätherischen Fließens und Strö- mens, wie sich noch weiter zeigen wird.

Noch ein Wort sei herangezogen, an dem das Schlangen-Fisch-Motiv des N sich in besonderer Weise dar- tut. Es ist das deutsche 'nun', lautgleich dem he- bräischen 'nūn'. Das deutsche 'nun', griech. 'nyn', kirchenslaw. 'nynę' hat die Bedeutung 'jetzt', d. h. es bezeichnet die Gegenwart. Die Gegenwart ist aber just der Fisch oder die Schlange, die man so schwer fassen kann, und die einem fortwährend entgleiten. Urbildlicher kann der Begriff der Gegenwart nicht dar- gestellt werden als durch die beiden Schlangenlaute N und den Vokal der unio mystica, das U! Die Gegenwart ist etwas, das wir stets im Inneren erleben; wenn wir einen Gedanken fassen, der durch eine äußere Anregung veranlagt ist.

"Sie schauen oder hören sich etwas an, und dann entsteht ein Gedanke oder eine Vorstellung in Ihrer Seele... Während Sie den Gedanken haben, sind Sie eigentlich selber der Gedanke... Während Sie der Gedanke in Anspruch nimmt, sind Sie in Ihrem innersten Wesen der Gedanke... Sie sind selbst der Gedanke." (78)

Das ist das U der unio mystica mit den Dingen der Wahrnehmung, die eigentlich Gegenwart.

Nun können wir aber einen Gedanken oder eine Vorstellung - z. B. einer Kreide - in Betracht ziehen, die wir schon früher einmal gedacht haben. Wir vergleichen das, was uns unmittelbar als die Vorstellung der Kreide gegeben ist mit dem, was wir gestern als Kreide erlebt haben.

"Und wenn Sie genau den Gedanken nehmen, nämlich, daß Sie sich unmittelbar mit der heutigen Kreide identifizieren, so werden Sie auch gewahr werden, daß Sie sich so, wie Sie sich mit der heutigen Kreide identifizieren, nicht identifizieren können mit der Kreide von gestern. Die Kreide von gestern muß Ihnen als eine Erinnerungsvorstellung geblieben sein. Wenn Sie also wahrhaft eins geworden sind mit der Kreide von jetzt, dann ist Ihnen die Kreide von gestern in Ihrem Innern etwas Äußeres geworden, d. h. die heutige Kreide ist Ihre eigentliche heutige Innerlichkeit; Ihre Erinnerungsvorstellung ist etwas, worauf Sie zwar zurückschauen, aber was Ihnen gegenüber der heutigen Vorstellung ein Äußeres ist. Und so ist es mit allem, was Sie in der Seele erlebt haben, mit Ausnahme des gegenwärtigen Momentes. Der gegenwärtige Moment ist Ihr jeweiliges Inneres. (Die beiden Fisch- oder Schlangen-N des 'Inneren' sind die Gegenwart des 'nun'.) "Alles, was Sie erlebt haben, das haben Sie fortgeschafft, das ist schon draußen aus Ihrem eigenen Innern. Und Sie können sich vorstellen, (wenn Sie ein Bild haben wollen), daß der gegenwärtige Augenblick mit den Vorstellungen, die Sie haben, die Schlange ist, und das, was Sie fortgeschafft haben, die abgestreifte Haut der Schlange. Wie wenn nun die Schlange eine Haut und noch eine und eine dritte Haut abgestreift und hinter sich gelassen hätte, so könnten Sie alle abgestreiften Vorstellungen haben als ein Äußeres gegenüber ihrem jeweiligen gegenwärtigen Innern... Darin besteht das Seelenleben, daß das Innere fortdauernd ein Äußeres wird." (78)

Das deutsche 'nun' als gegenwärtiges und das hebräische 'nun' als Fisch bzw. Schlange sind identisch.

Das Nattermotiv des sich Windens und Wendens wird durch eine Bemerkung Rud. Steiners erkenntlich. Wir sollen uns "eine Schlingpflanze vorstellen, wenn wir ein N sprechen, die sich hinaufwindet an einem Stock, ... eine Winde." (4) Da wird das schlingende sich Schlingeln unmittelbar angeschaut. Hermann Bechh faßt den N-Laut im Bilde des 'umschließenden Kreises' auf. Es ist der magische 'Bann'-Kreis, der Kreis des 'Horizontes', wie überhaupt der konturierende 'Rand', der in der 'Ferne' gern sich verflüchtigt, der Wirbelkreis des 'Tanzens'. Ein Drehen, Wenden, Kreisen, sich Winden finden wir immer wieder im N. Das mag eine Schlingpflanze sein - das mag sogar ein Hunde-'Schwanz' sein, der sich ringelt. Im N von 'schwänzen' ist das ja auch enthalten. Damit verbunden ist das Motiv der Flüchtigkeit, der Unbestimmtheit des Hin- und Erfahrens. Darum meint Rudolf Steiner, müßten wir eigentlich, wenn wir die Laute nur stark genug erleben, die N-Laute "wie manche Tierschwänze herumfliegen" (4) sehen. Auch beim Fisch ist etwas Ähnliches vorhanden. Wie der Fisch vorbeischnellt, uns immer wieder entschlüpfend, so windet sich die Schlange, kaum die Dinge berührend zwischen ihnen hindurch.

Der beziehungslose Intellekt, der flüchtig alles nur tangiert, im Unbestimmten, Abstrakten sich haltend, zeigt dieses Schlangenwesen. Die 'Infinitiv'- oder 'Nenn'-Form der deutschen und griechischen Verben ist Ausdruck dieser Tatsache: 'trennen' - 'choriz-ein'; 'sing-en' - 'melod-ein' usw. (Siehe den Artikel 'Rzy'.) Slaw. *ně* - 'steht vor pronominalen und adverbialen Wörtern, als Ausdruck des Indefiniten: *ně-kak* = 'irgend welcher'; *ně-kako* = 'auf irgend eine Weise'; *ně-któ* = 'irgendwer'; *ně-kyj* = 'irgendwelcher'; *ně-što* = 'irgend etwas' usw. Wie das T das Bestimmte, aus dem Geist heraus in die Form Ergossene, so ist das N das Formlose, Unsichtbare, Unbestimmte, das

mehr abstrakt aufgefaßte Geistige... Aus einer gewissen Empfindung für diesen Charakter des N hat man es auch in der Mathematik zur Bezeichnung des Allgemeinen, Unbestimmten gewählt'. (Beckh). An sich ist das N als Bezeichnung der unbestimmten Zahl die Abkürzung des lateinischen 'numerus' = 'Zahl', was dem Erwähnten nicht widerspricht. Wo der Mensch dem Intellektualismus verfällt, ist er bekanntlich auch hier zu fassen. Das N als Laut des flüchtigen Berührens offenbart anstelle des liebevollen sich zu dem Unteren Neigens in den Fischen dessen luziferisches Gegenbild: das hochmütige sich Herablassen. "Das können Sie schon aus der Erzählung des alten Testaments von der Schlange entnehmen, die nichts anderes ist, als ein Bild für Luzifer." (22)

In seinem Charakter des unbestimmten, flüchtigen Berührens begegnet uns das N in den zahlreichen Worten der 'Verneinung' und Ablehnung, des 'Nichts' und des 'Nirvana', des 'Nebels' und der 'Nacht'. Wo wir ins Unbestimmte tasten ist N: der Tastsinn unter den 12 Sinnen ist den Fischen zugeteilt, und der Begriff des Tastens, Berührens bedient sich in allen Varianten des N. Beachten wir, daß Rudolf Steiner die Zunge ein 'Tastorgan' nennt, so erkennen wir das N im Schlangenzüngeln wieder. Hebräisch 'nāchās' (nchs) heißt die 'Schlange'; 'neché, (nkh) = 'mit der Zunge schlagend', d. i. 'schmähend'. Hebräisch 'nāgaph (nyp), nāgā' (nr'), 'nāchā (nkh), nādāch' (ndch) = 'stoßen'; 'nāgan' (agn) = 'greifen', besonders in die Saiten greifen, ('nebel' (nbl), griech. 'nabla', latein. 'nabulum' sind die 'Harfe, Mandoline'.) Dieses Berührungs-Tastmoment ist immer N. Es entspricht auch der Organstellung, der Physiologie dieses Lautes. Das N ist ein Stoßlaut. Lippen- und Zungenstellung sind wie beim D (T). Nur wird beim N nicht ein Verschuß hergestellt und hernach gelöst oder gesprengt, sondern eine Stellung eingehalten, solange das N dauern soll. Dieses andauernde Hingewandte sein und Dran-sein... glaubte ich am besten als ein dauerndes Berühren, als ein 'Drücken' deuten zu können... N scheint nun tatsächlich 'Drücken' vom leichtesten Druck des Nahseins und Angerührtheits bis zum Erdrücken und Niederdrücken des Vernichtens zu bedeuten' (Fenz). Wir sehen, wie schon vom äußerlich Physiologischen her eine wenigstens annähernde Lautdeutung möglich wird.

Das Thema des Tastens, Berührens schließt das andere der Sinnesbildung in sich. Wo wir Sinne bilden, in allem 'Sinnen' und 'Erkennen' (lateinisch 'noscere, griechisch 'noein') tasten wir in ein 'Neuland' vor, ins dunkle 'Innere', ins 'un-bekannte Jenseits'. Alles Sinnen ist zunächst ein 'un-bestimmtes Ahnen'. Erst später wird daraus das scharf bestimmte Wissen. Vorläufig ist Nacht und 'Finsternis' vor unseren Augen. Wir kommen an einen 'Null'-punkt, wo uns das Bewußtsein erlischt, in eine Art von 'Narkose' (vom betäubenden Duft der 'Narden'). Dann greifen wir ins Blinde, Leere, geraten ins 'infini' des N, wo es kein 'Ende' gibt, und verschwinden im unbegrenzten 'Plan' der weiten 'Ebene' im neblig-fernen 'Dunstkreis' des N. 'Schwindel, Wahnsinn' kann uns erfassen- aber auch 'Staunen, Verwundern'. Wir sind 'gebannt' und 'geblendet', die Sinne wirbeln 'kunterbunt' in diesem 'Tanz' und 'Wonne'-Tumel. Alles wird uns 'blauer Dunst', (blau violett ist tatsächlich die Schleierfarbe als die Gefühlsmisance des N) wird 'nebulos' und 'Firlefanz'. So kann es uns ergehen, wenn wir dem 'schönen Schein' der Schlange 'nāchās' der 'Natter' verfallen. Dann 'schwinden' uns die Sinne und die 'Besonnenheit'. Wir verfallen Luzifer, der Schlange. Sie war noch bei den Gnostikern das Symbol der Sinnelust.

Den spezifischen Fisch-Charakter des N kann man insofern erkennen, als es der Laut des Fließens und des Strömens ist. "Ein N drückt immer etwas aus... das leicht fließt." (4) Ein 'Schiff', griechisch 'nāus', lateinisch 'nāvis', deutsch 'Nachen' (auch Kahn,) hebräisch 'oni' (ʔni) ist ja eigentlich ein Fisch. (Dartüber siehe Art. Psi.) Wie die Füße beim Rennen über den Boden gleiten, so das N des Nachens über die Wellen. (Das B von 'Boot' ist eine Schale, die als 'Barke' auf dem Wasser schwimmt; das S von 'Schiff' durchschneidet die Wogen. Vgl. das P-Motiv des Schiffes unter 'Pokóŋ' und das des S unter 'Sin'.) Der Fisch, das Schiff, die Wasseresen mit ihren Fischleibern verkörpern das Wasser selbst in seinem leichten Fließen und Strömen. Vom Wasser hat der Müller das 'Wandern' gelernt. Das N ist das Aetherische der Bewegung, das 'Rinnen' des 'Brunnens', das Strömen des 'Regens', ('es regnet, Gott segnet') das Fließen der 'Tränen' beim 'Flennen' und 'Weinen'; es ist das 'Wandeln' und Wandern von 'dannen', von 'hinnen'. Lateinisch 'ūnda' (vgl. den Artikel 'Uir') ist die 'Welle', 'nāre' = 'schwimmen, fliegen' und 'natāre' 'fliegen'.

Vom latein. 'ūnda' kommt der Name der 'Undinen'. Sie sind Elementarwesen, die im Wasser wohnen (vgl. die vorhin erwähnten Wasseresen der Nixen, Naiaden usw.) Die Geisteswissenschaft unterscheidet (wie übrigens auch noch der auf die griechische Anschauung sich stützende Paracelsus) vier Gruppen von Elementarwesen: "solche, die zur Erde, die zum Wasser, die zur Luft und die zum Feuer eine gewisse Beziehung haben". Sie heißen Gnomen, Undinen, Sylphen und Salamander.

"Die Naturgeister der Erde, des Metallischen, sind abgeschlossene Bilder, Wesenheiten von bestimmter Begrenzung, scharf umrissene Gestalten. Die Naturgeister des Wassers leben in fortwährender Gestaltwandlung, im sich zusammenziehenden und auseinanderstrebenden Wasser. In der Luft leben Naturgeister, blitzartig aufleuchtend und wieder verschwindend, über unserer Erde hinhuschend, meteor- oder irrluchtartig aufleuchtend und verglimmend. Die vierte Art sind die Feuergeister, die Bewahrer aller Keime, aller Samen innerhalb unserer Naturreiche. Von ihnen wird besorgt die Umwandlung der leblosen Wärme in lebendige Wärme, wie sie der Same oder der Keim braucht um heranzureifen. Die Naturgeister des Wassers sind sich metamorphosierende Wesenheiten, die gleichsam entlassen aus der Umgebung sind und herunterdringen und von oben nach unten die Pflanzen herausholen aus dem Boden. Und zwar sind gewisse Nachkommen der Archai diejenigen Wesenheiten, welche wir kennen gelernt haben als die Naturgeister der Erde. Diejenigen, welche sich abschließen von den Erzengeln und hinuntergesendet werden in die Natur, das sind die Naturgeister des Wassers; und die sich von den Engeln abschließen, haben wir als die Naturgeister der Luft anzusehen. So sehen wir, daß durch eine Spaltung der Wesenheiten der nächsthöheren Welt, gewisse Wesenheiten hinuntergeschickt werden in die Reiche der Elemente, um da unten Dienste zu leisten." (39)

"Auch die höheren Geister haben solche unter ihnen stehende Wesenheiten, die Geister des Willens (Throne); die Undinen. (35) Sie sind Wesen, die im Wasser ihre Verkörperung haben, und in der atlantischen Zeit noch von den Menschen wahrgenommen wurden". (49) In der Dichtung treten die Undinen als Wasseresen auf, die sogar auch Verbindungen eingehen mit Menschen. Die Undine, die aus einer solchen Ehe ein Kind gebiert, erhält bei der Geburt des Kindes zugleich mit diesem eine Seele. Wer jedoch eine Undine zur Frau hat,

muß sich hüten, sie aufs Wassér zu bringen, oder gar sie auf dem Wasser zu erzürnen, sonst kehrt sie in ihr Element zurück. Wobei sie ihre Ehe aber nicht als aufgelöst betrachten würde, sondern den menschlichen Gemahl, wenn er zu einer andern Ehe schritte, umbringen würde. Alle diese Züge und Eigenschaften, die sich mit den Undinen verbinden, weisen hin auf das Element des Wassers, das in den beiden Konsonanten N bezeichnet ist. Hebräisch 'nūn' ist, wie wir sahen, der 'Fisch'... griech. 'nein' = 'schwimmen' und 'nān' = 'fließen, überfließen'. 'Fließen, strömen, leuchten, strahlen' heißt hebräisch 'nāhār' (nhr), 'nathach' (ntk); 'nasal' (nšl) = 'niederrinnen' und 'nāsah' (nšh) = 'netzen, gießen'; 'nāhār' (nhr) ist der 'Fluß', der 'Strom'; griech. 'néchytos' bedeutet das, was 'strömend sich ergießt'. Hebräisch 'néphetz' (nphtz) ist der 'strömende Regen'. Wir denken im Deutschen an 'nieseln, netzen, Nässe'. Der 'fließende Honig', der 'Nektar' = hebr. 'nophet' (npt). Das N ist 'das Land, wo Milch und Honig fließt', die Welt des lebendigen Strömens. (Vgl. das R-Theta des Strömens unter Art. 'Rzy'.) Das N ist der Fisch. Wir empfinden an ihm die Eleganz seines Stromlinienwesens.

## 46. NUIN

Bei den Iro-Kelten heißt der N-Laut 'Nuin', die 'Esche'. Die Esche ist der Baum der Sonne. 'Der Sonnenbaum des Südens ist die Palme, des Nordens aber die Esche. Je freier Eschen sich entwickeln können, um so größeriger und vornehmer entfallen sie auf hohen Stämmen ihre weittragenden Kronen von durchlichtetem Blätterwerk. So wie heute alles Leben getragen wird von der Sonne, so sahen die Germanen in der allernährenden Weltenesche Ygdrasil den Grund und Urstand aller Kreatur' (Hemleben). Die Esche war also den alten Kelten und Germanen in der Sprache der Bäume eine Erinnerung an die Sonne, eine Reminiszenz an die Zeit, wo die Menschheit noch der Sonne angehörte. Ebenso waren in der Sprache der Tiere, die Fische "wie eine Erinnerung daran, daß wir einst der Sonne angehört haben". (46) Als den Lautausdruck der letzteren Tatsache erkannten wir den Konsonanten N. Es ist der Konsonant der 'alten Sonne', der Fische unter den Tieren, der Esche unter den Bäumen. (Über den Vokal der alten Sonne vgl. Art. 'Ajin'.)

Der Konsonant, der planetarisch der eigentlichen Sonne untersteht, ist das T. Das N untersteht dem Jupiter. Bei der Betrachtung des N-Namens 'Ny' haben wir aber bereits gesehen, daß der Jupiter eng zusammenhängt mit der Sonne, und daß sich dementsprechend der Sonnenkonsonant T oder D und der Jupiterkonsonant N auch physiologisch nahe stehen. Auch der heutige Planet Jupiter ist in derjenigen Entwicklungsphase entstanden, "als in der Erdentwicklung sich das alte Sonnendasein wiederholte". "Der heutige Jupiter ist eine Wiederholung des alten Jupiter, also der alten Sonne", (66) vokalisiert - lautlich ist die Verwandtschaft von Sonne und Jupiter erkennbar als diejenige des AU mit dem O. (Über das AU vgl. Art. 'Mysléte, Ajin, Tau und Vau').

Das AU ist der Sonnenvokal, das O der des Jupiter. 'Jovis' kommt von 'djaus' (siehe Art. 'Os', hebr. 'jom' der 'Tag' von 'jaum' usw. Christus sagte von sich, daß er das Alpha und das Omega ist. Da das griechische Omega



'phonetisch dem U außerordentlich verwandt, ja wahrscheinlich in vielen Fällen mit ihm identisch' ist, 'wie ältere Schreibungen, z. B. 'óranos' für 'úranos' erweisen, und wie aus der Tatsache hervorgeht, daß es einen griechischen Buchstaben für U überhaupt nicht gab' (Hiebel), eben weil die Griechen das U am schlechtesten ausgesprochen haben, wie uns Rudolf Steiner sagt, so können wir ohne weiteres das Omega durch U ersetzen. Wie nun die Sonne (gotisch 'saull') die Zusammenfassung ist aller Planeten, so ist der Sonnenlaut AU der Inbegriff aller Vokale. Zwischen dem am meisten geöffneten und dem am meisten geschlossenen Vokal, "zwischen diesen beiden Extremen A und U liegen alle übrigen Vokale". (4) Indem der Christus sich bezeichnet als das Alpha und Omega, nennt er sich selber die 'Sonne' und im weiteren Sinne den 'Menschen' überhaupt. Denn das AU als Diphthong ist "der Ausdruck des ganzen Menschen". (2) Den Zusammenhang des AU-Lautes mit der Sonne hat das antike Mysterienwesen gekannt, und Worte, wie das lateinische *aura*, *aurōra* (Morgenröte), *aurum* (Gold) usw. sind redende Zeugen dafür.

Finnisch 'aurinko' heißt die 'Sonne'. (Das Finnische, nach R. St. in seinem Lautbestand der Ursprache noch verhältnismäßig nahe, gehört zum sogenannten ural-altaischen Sprachstamm, wozu auch das Mongolische gehört). Der gotische S-Name 'Saul' bedeutet 'Sonne'. Das Sonnenrad bei den Kelten heißt 'svastika', eigentlich 'sauvastika' (vgl. Art. 'Saul'), 'Aurora' ist der Sonnenwagen, eigentlich 'aur-aur'. Hebräisch 'or' ('vr) ist das 'Licht', 'ur' ('vr) das 'Feuer', und 'jöm' ('jaum') der 'Tag' (Über das Verhältnis des I zum AU und das Wort 'jöm' siehe Art. 'Jōta'.) Das AU ist der Sonnen-Tag.

Der Name des persischen Lichtgottes Ahura Mazda wie das im geisteswissenschaftlichen Sinne gebrauchte Wort 'Aura' gehören hierhin. "Man nennt bekanntlich den Astralleib des Menschen auch Aura, weil er für den Seher eine Lichterscheinung darstellt." (37) Sonnenlicht- und Geistigkeit ist eigentlich die-  
se Aura, die sozusagen einen Teil der Erdenaura ausmacht.

"Weltenweisheit, die von der Sonne kommt, macht die Erdmaterie zur Erdenaura. Und der alte persische astrale Hellseher nennt das Ahura Mazda, die große Weisheitsaura, aus der die Auren der Menschheit hergenommen sind. Ormuzd ist... ein verwandelter Ausdruck für Ahura Mazda, die große Aura, die Erdenaura." (37)

Der Goldhintergrund der alten Malerei weist noch hin auf diese Sonnenaura der Erde. Das Gold ist das Metall der Sonne. Sein Laut ist das AU. Es ist das 'lautere' Gold, das Gold im 'Baume' des Lebens. Der AU-Laut ist wirklich die 'Goldene Au'.

Übrigens sogar das goldene Haar! (Das H ist das 'webende', das fliegende Haar.) Hebr. 'ör' ist das 'Licht', wie wir sahen, und 'ur' das 'Feuer'. Im Deutschen haben wir den 'Aar', der sich zum Licht erhebt; die Lichtreligion der 'Arier zeigt in ihrem Namen die Lichtverbindung A-R bzw. R-A als Name des ägyptischen Sonnengottes 'Ra', lat. 'radiare' = 'strahlen' usw. In der Tat ist sie auch enthalten im neuhochdeutschen 'Haar'. (Über die P-I-Verbindung des lateinischen 'pilus' = 'Haar' vgl. Art. 'Peith'.) Was sind die Haare geisteswissenschaftlich gesehen? Es sind dem damaligen Menschen unbewußte kosmische Einströmungen, die er in ihrer Auswirkung wahrnahm als das Aufleuchten des alten Hellschens im Innern.

"Was heute Haare am menschlichen Körper sind, waren früher geistige Einströmungen... von außen ins Innere. Verrocknete astralisch-aetherische Strömungen sind unsere heutigen Haare... Im Hebräischen wird daher das Wort 'Haar' und das Wort 'Licht' ungefähr durch dieselben Schriftzeichen bezeichnet, weil man ein Bewußtsein hatte von der Verwandtschaft des astralisch einströmenden Lichtes und des Haares." Und an anderer Stelle führt R. St. aus: "So sonderbar es für den Menschen klingt, in unseren Haaren haben wir einen Rest gewisser Strahlungen zu sehen, durch die vorher Sonnenkraft in den Menschen hineingetragen wurde. Früher war dies etwas Lebendiges, was die Sonnenkraft in den Menschen hineintrug. Daher finden Sie dies da, wo man ein Bewußtsein an tiefere Dinge noch hatte, in gewisser Beziehung noch ausgedrückt: bei alten Löwenplastiken sieht man oft deutlich, daß der Bildhauer nicht einfach einen heutigen Löwen mit seiner Mähne kopieren wollte. Derjenige, welcher noch die gute Tradition aus alten Erkenntnissen hatte, stellte den Löwen so dar, daß man den Eindruck hatte: hier seien die Haare gleichsam wie von außen hineingesteckt, ähnlich wie Sonnenstrahlen, die hineindringen und in den Haaren gleichsam verhärtet wären... Im Altertum ist das Verhältnis der Haare zum Licht des Geistes sogar dadurch ausgedrückt, daß Licht und Haar mit Ausnahme eines geringfügigen Zeichens durch dasselbe Wort dargestellt werden. Überhaupt weist die althebräische Sprache auf die tiefsten Geheimnisse der Menschheit hin. Sie muß als so etwas wie eine gewaltige Sprachoffenbarung der Weisheit betrachtet werden." (90)

Hebr. 'ör' ('vr) bzw. 'örā' ('vrh) griech. 'aura' ist das 'Licht'; der Plural 'örōth' ('vrvt) bedeutet 'Kräuter, Gemüse' auch 'Haare'. Die Beziehung zwischen aller aetherischen Entfaltung und dem Licht wurde noch empfunden. 'Die Bedeutung 'glänzen' beziehen die semitischen Sprachen in mehreren Worten auf 'hervorsprossen, grünen, blühen'. (Gesenius). 'Orōth', das Lichthafte Aurische, die Sonne wird am Haar, am typischsten an der Mähne des Sonnen-Tieres, des Löwen, erlebt.

Der Diphthong AU strahlte sonnenhaft als eine konstante Größe innerhalb der indogermanischen Sprachen, leuchtete noch zuletzt in der gotischen Sprache auf, (wo er vor R und H immer mehr zu einem offenen O-Laut wurde) und starb dann gegen das VIII. Jahrhundert in die Entwicklung des Althochdeutschen hinein. Die alt- und mittelhochdeutsche Sprache besaß keinen Au-Laut' (Hiebel). Das alte AU wird ersetzt durch das O. Erst beim Übergang des Mittel- zum Neuhochdeutschen kommt es wieder herauf, was mit wesentlichen Bewußtseinswandlungen zu tun hat.

Den Wechsel von AU und O können wir auch im Französischen beobachten, wo das AU wie O gesprochen wird. Das alles hängt damit zusammen, daß das O eine Mittelstellung einnimmt zwischen A und U. Es enthält "die Vorgänge des sich-Öfnens und des sich Schließens in harmonischer Verbindung". "Das O ist der Zusammenfluß von A und U... von Aufwachen und Einschlafen." Es liegt zwischen beiden mittendrin, "so mittendrin, wie die Quart in der Oktave... in der Skala". (4) Das AU entsteht, indem das O in A und U sich spaltet.

Auf den AU-Laut läßt sich anschaulich eine Stelle beziehen, wo Rudolf Steiner spricht über das Herz und das Gold. (Eigentlich käme hier auch alles Weitere in Betracht, was die Mittlerstellung des Christus und der Sonne im Welt-

Das ganze alte Einweihungsprinzip beruhte darauf, daß man, von der übrigen Welt abgesondert, höher stand als die andern. Das jüdische Nasiräertum ist hier zu erwähnen, das sich nomenhaft asketisch zur Umwelt verhält. Ein 'našir' (šir) ist ein 'Gotgeweihter' oder 'Abgesonderter'. 'Nāsar' (nšr) heißt 'sich absondern'. Heute führte das zur 'Hoch-Näsigkeit'. Die 'Weihe', Einweihung war eben in diesen alten Zeiten noch eine 'Aussonderung', hebräisch 'néšer' (šir).

Adelig im allgemeinen ist man durch das Blut. Man hat den Geist noch von rückwärts durch die Bindung des Blutes. Der Christus hebt die Blutskraft auf. Er bringt den Geist durch das Ich. Die alten Reinheitsideale aller Art sind N. Das deutsche Wort 'rein' führt ja auch das N, im Hebräischen 'nāqā' (nqh) und auch im latein. 'innocens' kommen zwei N zusammen. Ein Symbol der Reinheit ist der 'Schnee', latein. 'nix', griech. 'niphās' (vgl. Art. 'Našj') Das Ich überwindet das Blut dadurch, wie wir schon sahen, daß der blaue Blutstrom fortwährend den roten überwindet. Wie es nun Adelsgeschlechter gibt, so gibt es eine ganze Adels-Rasse: die Mongolen. Sie sind Nachkommen der alten Atlantis. Diese Mongolen waren Nachzügler der alten Atlantier, Attila-Atti-Atlantis-. (88) (Vgl. Art. 'Tau'.) Diese Ableitung des Namens 'Attila' schließt die andere nicht aus, daß der Name von got. 'atta' = griech. 'áta' = althochd. 'atto' = 'Vater' kommt -slaw. 'otj-zj' ist dasselbe, eigentlich 'Väterchen'; ebenso, wie erwähnt, alemannisch 'ätti'. "Attila ist ein gotischer Name! Denn 'Attila' heißt 'Väterchen' im Gotischen." Dies Vaterprinzip ist eben das der Atlantis. Darum bedeutet 'atti' sowohl den 'Vater', wie den 'Atlantier'. Diese Völker, in ihrem wirklichen Wesen erfaßt, die Japaner inbegriffen, nehmen nur in geringem Maße an der allgemeinen Entwicklung teil "Namentlich sind es die mongolischen Völkerschaften, die nicht so tief hinabgestiegen sind, sich nicht so vertrackt haben wie die europäischen Völker." (46) Sie hielten sich in Eroberung getan haben wie die europäischen Völker. (46) Sie hielten sich in himmlisch-erhabener, kosmisch-vornehmer Distanz von der Erde. Nicht umsonst der Ahnenkult der Chinesen und nicht umsonst, wenn auch noch anders zu klären, der Name 'blaue Mongolen'. Die Mongolen sind wirklich die 'Blaustrümpfe' unter den Völkern. Der Mongole berührt sich nur flüchtig mit der Erde. Er ist der Mensch des N und daher auch seine Neigung zum Buddhismus mit seiner Weltflucht. Die Himmels-Noblesse der Chinesen ist reine Weltverachtung. "Dieses weltverachtende Verhalten des Menschen gegenüber etwas, von dem er als selbstverständlich empfindet, daß er es versteht" ist das N. Es ist das "abweisende Verstehen." (2) (Siehe weiter Art. 'Našj'.) Das ist innerlich auch dort vorhanden, ja vielleicht ganz besonders, wo man äußerlich mit der Welt sich verbindet. Das Schulbeispiel sind eben die Japaner. Sie könnten sich, wie aus dem folgenden Abschnitt noch deutlicher wird, lautlich nicht wunderbar selbst bezeichnen als dadurch, daß sie ihr Land 'Nippon' (oder 'Nihon') nennen. 'Nihonjin' ist der 'Japaner'.

Ein Schritt nur führt von dem 'abweisenden Verstehen' hinüber zu dem zentralen N-Thema der Negation, des Vereins und Vernichtens. (Vgl. die 'Vorbemerkungen' sowie Art. 'šin'). Schon das deutsche 'nein' ist, wie das lateinische 'non' ganz durch das N bestimmt. Ebenso latein. 'nē', slaw. 'ne', litauisch 'ne', altindisch 'ná' = 'nicht', oder slaw. 'ni', russ. 'nět' = 'nein' und latein. 'nihil', slaw., russ. 'ničto, ničevó', deutsch 'nichts' mit all den

all betrifft.) Wenn der Mensch in seiner Totalität als geistig-seelisch-physisches Wesen betrachtet wird, dann ergibt sich "die deutliche Empfindung: im Herzen ist es zunächst, wo der Schwerkraftspunkt liegt, der einen nicht hinuntersinken, nicht hinauffliegen läßt, nicht nach rechts noch links drängt, sondern der einen hält". Durch das Herz wird man in einem mittleren Bewußtsein gehalten. "Bei dem muß man sich aufrecht erhalten. Wenn es zu dick wird, zu dicht, zuviel in sich selbst bewußt wird, kommt der Schmerz: das Aufgehen ins Nichts in der Ohnmacht, das Zusammengepreßtwerden im Schmerze, sind nach beiden Seiten hin die Abirrungen des Bewußtseins." Es wird durch den A-Laut und den U-Laut dargestellt. Das O bildet die Harmonisierung der beiden Extreme, jenes "mittlere Bewußtsein im gewöhnlichen Erdenleben zwischen Geburt und Tod". (72)

Das A tendiert zur Ohnmacht, das U zum Schmerz. Wie das Herz das vermittelnde Organ ist, so ist das O der vermittelnde Vokal und das Gold ist die vermittelnde Substanz.

Denn "alles was das, was einen im Erdenbewußtsein... hält, was dieses Bewußtsein zu einem sogenannten normalen macht,... das ist das in ungeheurer Feinheit in der Welt ausgebreitete, aber auf kein anderes Organ in solcher Unmittelbarkeit als auf das Herz wirkende Gold, Aurum... sodaß wir sagen können: auf das Herz des Menschen wirkt das Gold... Das Gold wirkt unendlich harmonisierend, ausgleichend auf den inneren Menschen. Er kommt in ein inneres Gleichgewicht durch die Wirkung des Goldes." (72)

Dieses innere Gleichgewicht kommt lautlich zum Ausdruck durch das O bzw. das AU. Das AU ist der Herzenslaut, wie der Schmerzenslaut. Das O des Herzens (wir denken an Latein. 'cor') wird in der Interjektion 'au!' in zwei Teile zerrissen. (Vgl. weiteres zum AU unter Artikel 'Ajin' und 'Estj'.) Damit haben wir genügend hingewiesen auf die Verwandtschaft von Jupiter und Sonne, und es kann sich uns ein Gefühl dafür ergeben, warum, planetarisch gesehen die Ketten den Jupiter-Konsonanten N durch den Sonnenbaum Esche bezeichnen. Enthält doch das deutsche Wort 'Sonne' selber den Jupiter-Vokal mit dem doppelten Jupiter-Konsonanten.

Johannes Hemleben charakterisiert das Wesen der Esche weiterhin mit Worten, die ebenfalls eine Beziehung zum Verständnis des N-Konsonanten zulassen. Der Begriff des Adels wird erwähnt: "Wer die Sprache des heiligen Baumes der Sonne, der Esche, versteht, dem kündigt sie von einer Lebenshaltung, die nach innerem Adel strebt." Es erklingt die Mahnung der Esche an den Menschen: "O Mensch, sei aufrecht und vornehm! Vergeude dich nicht an Unwürdiges, sei dir deines Menschenadels wohl bewußt! Wenn wir nun das Grundthema des N als ein sich-Neigen, ein leises flüchtiges Berühren annehmen, so können wir in diesem Sinne das N betrachten als den Adels-Laut. Lateinisch 'nōbilitās' ist der 'Adel'. Im deutschen 'von' haben wir das N und O darin! Das N ist der Laut der 'vornehmen Noblesse'. Der Adel ist ja prinzipiell schon Adel eben dadurch, daß er eine Tradition, einen Anschluß nach rückwärts hin hat. Dieses sich Berühren mit Urverhältnissen und der Umwelt gegenüber sich in vornehmer Reserve halten, indem man sich kaum mit ihr berührt, sich kaum zu ihr herabläßt, ist N. Das B schließt ein, das N schließt aus. Die exklusive Adelsclique ist N. Das ist weniger das 'christliche' N des demutsvollen sich-Neigens als dessen Gegenteil: das des mehr luziferisch Vornehmen, eben des 'hohen' Adels.



zahllosen Komposita nicht nur im Deutschen, sondern auch in den anderen indogermanischen Sprachen.

In der keltischen Literatur, um nur dieses Beispiel herauszugreifen, gibt es den Namen der schönen Jungfrau 'Nynianne', der Geliebten Merlins, der Tochter des Dionas. 'Dies ist ein chaldäischer Name, der in unserer Sprache so viel bedeutet als: das tue ich nicht' (Fr. v. Schlegel, "Geschichte des Zaubers Merlin"). Viernall kommt hier das N vor im Namen dieser Fee 'Nynianne', und die Begriffsbedeutung ist eine solche der Negation. Im deutschen 'un-', bzw. 'ohne' steckt das verneinende N erkennbar mit drin: slaw. 'vidim' = 'sichtbar' und 'névidim' = 'unsichtbar' usw. (Über das U als Ausdruck der Verneinung vgl. Art. 'Uk'.) Griech. 'né' heißt eigentlich 'ja', hat aber als Präfix die Bedeutung 'un-': 'kérδος' heißt die 'Klugheit' der 'Nutzen'; 'nekérdos' = 'unklug, unnütz' usw. Ebenso hat griech. 'naí' (vgl. die 'Vorbemerkungen') die Bedeutung 'ja'. Dasselbe 'naí' ist aber auch im Japanischen ein negatives Adjektiv mit der Bedeutung 'nicht seiend, nicht existierend'. Es 'ist nicht', es 'gibt nicht' heißt japanisch einfach 'nai'.

Den gleichen Lautbestand, nur in umgekehrter Reihenfolge, hat das hebräische 'ain' (ʿin) = 'Nichtsein, Nichts'. Bezeichnend ist, daß der Asiate auch den Menschen als ein solches Nichts empfindet: 'ainu' ist bei den 'Ainos', der nordjapanischen Urbevölkerung der 'Mensch', bei den Eskimos 'innuk'. (Vgl. dazu Art. 'Sin': hebr. 'enoš' (ʿnvš). Das ist das weltverachtende N, das die Außenwelt ablehnt und, rein nur nach innen blickend, zu allen Dingen 'nur ja nicht!' sagt. Kurz: das N ist 'reinstes Innen', es ist die wandelnde 'Nonne'!

Mit dem N-Aspekt der Negation ist nahe verwandt der andere des Minderwertigen, Kleinen, Minimen: dessen, was kaum ausreicht, der Ärmlichkeit. (Vgl. dasselbe Thema des dem Fische-Laut N entgegengesetzten Jungfrau-Lauts B unter Art. 'Beta'.) Es reicht beim N, wie wir früher schon sahen (vgl. Art. 'Naudh') mit 'knapper Not' gerade 'noch'. 'Noch' kommt von althochd. 'noh', das sich zusammensetzt aus 'nu' = 'jetzt' und 'h' = 'bis', sodaß 'noch' also 'bis jetzt' bedeutet. Dasselbe drückt der N-Laut aus in 'weder noch', d. i. 'überhaupt nicht'. Hier ist das 'noch' ganz anderer Herkunft: es leitet sich ab aus der Negation 'ne' = 'nicht' und 'ouh' = 'auch' im Althochdeutschen. 'Noch' hat hier die Bedeutung 'nicht auch' d. h. 'auch nicht', wie im lateinischen 'ne-que' und im gotischen 'ni-uh' = 'nih'.

Damit kommen wir zu den Verbindungen des N mit dem I-Vokal, die für das Thema des Kleinen, Winzigen, Minimen so charakteristisch sind. Im N wird etwas 'null und nichtig'. Das Minderwertige, 'Niedrige' des Fische-Lautes tritt in Erscheinung. Das N ist 'zu nichts nütze', ein elender 'Nickel', eine wertlose 'Niete', nichts als bloßer 'Nippes'. Im besten Falle ist es klein und 'niedlich', eine hübsche 'Nixe' in einer versteckten 'Nische'. 'Nistj' heißt im Slawischen 'arm', 'nizčij' ist der 'Bettler'. (Das Thema der Vergänglichkeit und Nichtigkeit findet seinen vollendetsten Ausdruck in den Verbindungen von N, SCH und I; vgl. dazu Art. 'Sin'.)

Mit der ersten Person pluralis des Possessivpronomens 'Nasj' (sprich nasch mit erweichtem SCH) = 'unser' bezeichnet der Slawe den N-Laut. Diesen Namen können wir nur dadurch verstehen, daß wir wissen, daß der N-Laut immer das Nachbild ist eines flüchtigen, vorübergehenden Verbundenseins. Das ist das Grundmotiv des N. Es ist tatsächlich ein 'Nippen, Naschen, schnippisch Schnappen', beachte die Affinität des N zum SCH unter Art. 'Sin'.) in irgend einer Form ein 'Nehmen'. 'Das N zieht sich gegenüber dem M) zurück, es be- rührt und läßt schnell wieder los - "vorübergehendes Verbundensein" (27) wird ausgedrückt... Man kann das N (eurythmisch) ganz greifbar üben, indem man die Hände ausstreckt, dann schnell wieder zurückzieht, aber doch so, als ob man etwas davon mitnehmen möchte" (Dubach-Donath). Schon in diesem Mitnehmenwollen ist das Besitznehmende des Possessivpronomens angedeutet. Aber es handelt sich um die Art und Weise, wie etwas in Besitz genommen wird.

Zunächst finden wir den N-Laut vor als den des flüchtigen sich Berührens. Die Abwandlung dieses Grundthemas ergibt in den einzelnen Sprachen die hauptsächlichsten Begriffsthemen der Negation, des Fließens, Schwimmens, der Reinheit, der Jugend und des Neuen, des Verbindens, Verknüpfens, der Verwandtschaft, der Zielstrebigkeit, der Menge, der Minderwertigkeit, der Mittelung, des Erkennens, der Bewußtlosigkeit, der Feindschaft usw. Für jeden Laut, wie hier für das N, lassen sich die wesentlichsten Begriffe feststellen, die sich immer wieder und durch alle Sprachen verbinden mit einem bestimmten Laut.

Ein Beispiel für das Grundthema des Berührens gibt im Deutschen das Wort 'nahe'. Wo wir uns einem Ding 'näher', kommen wir zu ihm in eine erste flüchtige Beziehung. Das ist auch das Vorwort 'nach', althochdeutsch 'näh' mit der Bedeutung 'nahe bei'. Wir nähern uns einem Ziele, wenn wir 'nach' einer Stadt gehen. Dasselbe besagt die slawische Präposition 'na' = 'auf, an, in' auf die Frage 'wo?', wohnen?, die immer im Grunde die (feindliche oder freundliche) Annäherung enthält: 'na sěverě' = 'im Norden', 'gegen Norden'; 'na Pás'chě' = 'zu Ostern' usw. Das deutsche 'an' stößt ebenfalls an etwas an, und im N von 'in', deutsch und lateinisch, kommen wir an etwas heran, gehen wir in etwas hinein: 'in patriam redire' = 'nach der Heimat zurückkehren'. Getrennte Stücke nähern sich zu oft allzu flüchtiger Berührung, wo etwas ge 'näht' wird. Die Näht wie die 'Nut' zerreißen gerne; sie halten die verschiedenen Teile nur mit knapper 'Not' in Verbindung. Griechisch 'nēn' und 'néthein' = 'spinnen', das flüchtige Gespinnst ist das N. 'Nāgāš' (ngš) heißt hebräisch 'nähern, sich nähern'; 'neged' (ngd) = 'nahe', gegen, bei'. Die gleiche Bedeutung hat 'nachschach' (nkch); 'nochach' (nkch) ist die 'Nähe', im Alemannischen 'Nöchi'. Das deutsche 'neben' zeigt das N als Nahesein.

Wie wir an etwas 'nagen', so ist es auch beim 'Nörgeln'. Und wie das flüchtige Berühren oft ein 'Necken' ist, ein 'Hänseln', so kann es auch in Feindschaft sein, in Haß und in Ver-nichtung. Italienisch 'nemico', französisch 'ennemi', lateinisch 'inimicus', russisch 'nenavistnik' (Hasser) ist der 'Feind'. Griechisch 'neikos' ist der 'Streit' und 'Kampf', dasselbe wie das deutsche 'Neid', althochdeutsch 'nild' und gotisch 'neith' = 'Feindschaft, Schande, Haß' und 'Eifersucht'. Hier wird das N zum 'anti'-Laut. Zahlreiche hebräische Worte zeigen es so. Die Genesis spricht von dem babylonischen König Nimrod.

'Nimrod ist eine babylonische Bezeichnung für Mars, den Gott des Krieges. Damit stimmen die alten Charakterisierungen zusammen, die sagen, Nimrod sei der erste gewesen, der Kriege geführt habe'. (Bock)

Sehr oft tritt das N auch auf als Laut des Zarten, Keuschen, des 'Reinen', Un-Berührten. 'Nāqā' heißt hebräisch 'rein'; in gleicher Richtung weist das deutsche 'nackt' und im Russischen 'nevnyj' im Sinn des Unschuldhaften. Rein ist der 'Schnee' (vgl. zu diesem Thema auch Art. 'Nun'). Rein ist vor allem die 'Natur', das, was 'naiv' und 'eben erst geboren' ist. - (im Französischen 'nouveau né'); lateinisch 'nācē' = 'geboren werden', (eigentlich 'gnācē' vgl. das G als Laut des Generativen unter Art. 'Gāmma'.) Slaw. 'nīva' ist der 'Acker'. So wird das N zugleich zum Laut des Jungen, Neuen, des noch Unberührten. Das trifft auch zu beim N von 'nüchtern' aus lat. 'nocturnus' = 'nächtlich'. Latein. 'novus', griech. 'néos', slaw. 'nov' "'neu'. Was ganz neu ist, schwimmt im N; im Deutschen 'nigelnagelneu'. Griechisch 'néos, neanías' = 'jung' und auch der 'Jüngling'; die 'Jungfrau' ist 'neānīs'; 'unmündig, kindisch' = 'népios'. Ein wunderbares N-Motiv ist das des Jünglings ('neanískos') zu 'Nain' (Luk. 7, 11). Die Stimmungswelt eines Novalis taucht da unwillkürlich auf. Hebräisch 'na'ar' (n'ar) ist der 'Knabe, Jüngling', 'nā'arā' (n'arh) = Mädchen, Jungfrau, 'nō'ar' (n'ar) ist die 'Jugend'. Russ. 'nīdnja' ist die 'Kinderfrau'. Das Kind, die 'Jugend' - beide führen das N - sind vom Leben kaum berührt. Im keltischen 'annir' spricht sich das Gleiche aus: 'Das Wort 'annir' ist ein altes, zusammengesetztes gälisches Wort für 'Mädchen' (Fiona Macleod).

Das N-Motiv des kaum-Berührens erscheint auch als Begriff des Strebens, des sich Streckens, Ringens nach einem Ziele. "Auf etwas hinarbeiten, etwas erreichen wollen" heißt im Lateinischen 'nīti'. Im N will man etwas erreichen; man 'tendiert nach etwas hin'. 'Eifrig betreiben' ist 'navāre'; 'erreichen, erlangen' = 'nancisci'. 'Hinreichen, hingelangen' ist hebräisch 'nāga' (ngc). 'Sich neigen, strecken' = 'nālā' (nāh) 'Strecken, hinrecken' = 'nataš' (nāh). 'Etwas ans Ziel bringen, erreichen' = 'nālā' (nāh); 'erreichen, erlangen' = 'nāšag' (nāg)

Das Grundthema des Berührens kann sich mehr aktiv äußern, indem man selbst etwas erreicht. Man kann auch passiv von etwas erreicht, betroffen werden. In beiden Fällen entsteht Kontakt, Berührung: N. Was die schon erwähnte Sinnesbildung, das 'Ahnen' und 'Erkennen' betrifft, hängt damit zusammen. Die 'Nerven-Sinnes-Antenne' ist N. In den vielen N-Konsonanten dieses Wortes ist die Berührungssensibilität des N unmittelbar zu empfinden. Das N ist eben der empfindliche 'Nerv', wie jeder Nerv ein N ist. Nicht nur im Sinne der Berührungsempfindlichkeit, (über das E von 'Nerv' vgl. Art. 'Ehu', sowie Art. 'Eadh') sondern auch im noch tieferen Sinne des opfervollen Schicksals, des Erleidens, kurz des 'Fisches' (vgl. Art. 'Naudh'). Das wird deutlich, wenn wir geisteswissenschaftlich die Funktion der Nerven verstehen lernen. Ihre Funktion besteht, paradox gesprochen, im Nichtfunktionieren. Sobald die Nerven berührt und in Aktivität versetzt werden, ist ihre Wirksamkeit eine pathologische. Deswegen kann Dr. Karl König sagen: "Ist es nicht, als würde... die Nervensubstanz über das ganze Gehirngebiet hinweg eine einzige Sprache sprechen und dauernd sagen: Noli me tangere! Es hat die Berührungsempfindlichkeit des Nerv: Das N ist das verkörperte 'Noli me tangere'. (Vgl. Art. 'Ny')

Denn sobald die Nervensubstanz 'berührt wird, beginnt sie abwegig, d. h. pathologisch zu reagieren... Und das zu verstehen, daß ein Organ, solange es nicht tätig ist, den Ablauf der Normalfunktionen ermöglicht, daß also ein Nicht-Tun, ein Nicht-Eingreifen, eine Selbst-Aufgabe, das Tun, das Eingreifen, die Aufgabe eines Anderen bedingt, das zu verstehen fiel einer materialistisch geschulten Physiologie schwer, und es wird noch eine lange Zeit hingehen, ehe der Nerv als der Leidende und damit der Erduldende und nicht Tätige erfaßt werden wird... "Das Nervensystem stirbt fortwährend ab, es sagt fortwährend zum Menschen: "Du kannst Dich entwickeln, weil ich Dir kein Hindernis biete, weil ich mache, daß ich gar nicht da bin mit meinem Leben." (31)

Die Begriffe der 'Kunde', die man empfängt, oder des 'Kündens, Verkündens', wo man teilt, gehören hierher: alle 'Nachrichten, Neuigkeiten, novelles'. Lateinisch 'nuntiāre', 'annuntiāre' 'anmelden, verkünden' haben wir schon kennen gelernt. Im Keltischen bedeutet 'annun' das Anklopfen der Geister aus dem Totenreich. Viele Ausdrücke des Getroffenwerdens von einer Nachricht, namentlich, wenn einen dabei ein Schlag betrifft, werden, wenn nicht durch das T, dann durch das N bezeichnet. Hebräisch 'nagad' (ngd) = anzeigen, melden, verkünden; ähnlich 'nāchāš' (nāš) = 'wahr sagen, zaubern, ahnen'. ('nāchāš' (nāš) = ist auch die 'Schlange') Lateinisch 'narrāre' = 'erzählen, berichten, nennen, sagen', slawisch 'narizati, narešti; 'nūnceupāre' = 'feierlich verkünden', 'Weissagen, prophetisch begeistern sein' heißt im Hebräischen 'nāwā' (nb?) dasselbe Wort, anders vokalisiert 'nībā' (nbb?) = 'aussprechen, künden'; der 'Prophet' = 'nawī' (nb?). Der Prophet empfängt die Zeichen der göttlichen Welt, von der er berührt ist, die ihn ergreift. Er macht sich gleichsam zur 'Sinnesantenne' des N. Griechisch 'neūein' heißt 'winken, sich neigen, zunicken, versprechen', im Lateinischen 'nutāre, nutāre'; 'nūtus' ist ein 'Zeichen durch Neigen des Hauptes'. Das 'Zeichen' als 'Wink' einer göttlichen Macht und als 'Orakelspruch' ist das griechische 'neuma', das lateinische 'nūmen'. Griech. 'nómos' ist das 'Gesetz', 'ónoma' der 'Name', im Lateinischen 'nōmen'. Im 'nomen' offenbart sich der 'nómos', das 'nūmen' = der 'Wille, Wink der göttlichen Welt'. Er kündigt sich an in dem 'ómen': 'nomen est omen' = 'der Name ist ein Wink, ein Zeichen der Götter'; im Namen offenbart sich Weltengesetz. Der Name ist Schicksal. In seinen Lauten walten die Sterne. Das ist die Heiligkeit des Namens. Sein Bote, 'nūntius', ist das N, das uns vom Weltall kündet. Im 'Nennen' neigen sich die Sterne. Der Weg vom N zum M in 'Name, nōmen, nūmen', nehmen ist der Weg vom Kreis zur Mitte, vom Himmel auf die Erde. Die Welt erkennen, heißt die Welt benennen, den Dingen Namen geben. Wo der Umkreis die Mitte findet, die Mitte vom Umkreis berührt wird, ist N.

Das N will immer etwas ver-einen'. Es strebt nach Verbindung, will etwas verknüpfen: 'néctere, nodāre, negotiāri, nūndiāri' = 'knüpfen, Knoten knüpfen, Handel treiben, handeln'. Die Flüchtigkeit der Verbindung wird durch das SCH verstärkt. Das Schnelle, Rasche kommt hinzu. Das N berührt überhaupt nur kurz, um gleich wieder loszulassen. Es unterscheidet sich dadurch vom B. Wo das Kind etwas 'nascht' ist das anschaulich vorhanden, daß 'man die Hände ausstreckt, dann schnell wieder zurückzieht, aber doch so, als ob man etwas davon mitnehmen möchte'. Ähnlich ist das Flüchtige des Verbundenseins ausgedrückt im N von 'nīppen'. Mehr als seelisches Festhalten bei der 'flüchtigen Notiz'. Das N ist nur eine leise 'Note, Nüance'.

Was die Hausfrau ärgert, ist, wenn wir die 'Nase' in jeden 'Pott' hinein stecken. Das hausbackene B bzw. P als Laut der Jungfrau in seiner Abgeschlossenheit ist nämlich das zodiakale Gegenzeichen zum schnuppernden, schnüffeln den N mit seiner Hundennase. Das biederer B liebt nicht das 'naseweise' N. Die 'Nüstern' des Pferdes, (russ. 'nošdrjá'; 'njúchat') = 'beschnuppern' sind aristokratisch dagegen. Die 'Nüstern' sind übrigens ein Plural. Das Wort 'Nase' ist ein Singular. In älteren Zeiten sprach man auch von der Nase nur im Plural bzw. Dual: griech. 'rhines', lat. 'nares', hebräisch 'apaim' (ʔpjm) als Dual von 'aph' (ʔp), zusammengezogen aus 'anaph' (ʔnp), das Schnaufen bezeichnend, sanskrit 'naśā' = 'Nase', eigentlich 'Nasen'.

"Der Mensch ist in gewisser Weise recht organisiert und drückt das manchmal auch in seiner Sprache aus. Eigentlich hat er auch zwei Nasen, nur sind diese zusammengewachsen, sodaß sie sich nicht so leicht überschauen lassen wie die beiden Augen, die beiden Ohren. Deshalb spricht man nicht von zwei Nasen, sondern nur von einer Nase, aber in Wirklichkeit hat der Mensch ebenso gut zwei Nasen und nicht eine Nase. Nur ist er so grob organisiert, daß da, wo die Sache zusammengewachsen ist, es ihm gar nicht auffällt."

Jetzt verstehen wir diesen Dual in den alten Sprachen. Auch der Zwerg im Märchen heißt 'Nase'. Das eindringliche S der Nase ist auch da vorhanden. Der Name jenes Zwerges weist jedoch auf das Geheimnisvolle dieser Wesen tiefer hin. 'Nánnos' ist bei den Griechen der 'Zwerg'; lateinisch 'nānus', italien. 'nano', französ. 'nain' usw. Indem der Zwerg aus seiner Wunderwelt des Unsichtbaren, aus dem Nirvanareich des Inneren, gleichsam anklopft mit seinem Hämmerchen an das Tor der Sinnenwelt, haben wir das N. Es ist das sich Berühren mit etwas anderem, nachdem er aus der Abgeschlossenheit des B im Zauberberg, dem Zaubermantel oder der Tarnkappe hervortritt.

Das Schnuppernde, Schnüffeln der Nase hängt merkwürdigerweise auch mit dem Pflanzenwesen zusammen. Die Geisteswissenschaft macht uns darauf aufmerksam, daß die Pflanzengerüche eigentlich dasjenige wiedergeben, was in der Welt draußen ist.

Das Veilchen z. B. "hat eine feine Nase. Es ist ganz Nase; es nimmt den Weltgeruch des Merkur auf ... Wenn wir mit unserer ungeheuer groben Nase zum Saturn hinauf schnüffeln, merken wir nichts. Wenn aber der Stinkasant, der eine feine Nase für den Saturn hat, zum Saturn hinauf schnüffelt, riecht er das, was vom Saturn kommt und richtet danach seinen Gasgehalt ein; dann stinkt er. Wenn wir durch eine Allee gehen, wo Rosskastanien sind", da ist dann "ein Geruch, den die Rosskastanien oder Lindenblüten deshalb haben, weil sie in ihren Blüten feine Nasen haben für alles, was von der Venus strömt ins Weltendasein. Und so duftet uns aus den Pflanzen in Wirklichkeit der Himmel entgegen ... Die Pflanzen sind eigentlich feine Geruchsorgane der Erde. Und die menschliche Nase, ... die ist im Grunde genommen eine grobe Pflanze. Sie wächst auch so, wie eine Blüte aus dem Menschen heraus, aber sie ist gröber geworden ... Sie nimmt nicht mehr so fein wahr, wie wahrgenommen wird von der Pflanze im Weltraum ... Wir finden eigentlich, wenn wir in der Pflanzenwelt dahingehen, die Erde überall bedeckt mit lauter Nasen; das sind die Pflanzen. Unserer merkwürdigen Nase sehen wir gar nicht mehr an, daß sie eigentlich von der Pflanze abstammt. und manche Pflanzenblüten schauen wirklich so aus wie eine Men-

schemase ... Es gibt solche Pflanzen: man sagt, sie seien Rachenblütler, Lippenblütler, aber sie schauen aus wie eine Nase ... Auf diese Weise kommt man hinein in die wirkliche Erkenntnis der Welt." (96)

Den Hebräern war sie noch eigen. Während der deutsche, der lat. Sprachgeist sehr ausdrucksvoll den plastischen Aspekt des Pflanzenwesens betont, schildert der hebräische den kosmischen Antennencharakter der Pflanze durch das N: 'natac' (ntc) = 'pflanzen'; 'netac' (ntc) ist die (junge) 'Pflanze'; 'netcim' (ntcim) ist die Mehrzahl: 'Pflanzen'. Der Tastscharakter des T (vgl. lat. 'tempiare, temptator' = 'betasten, versuchen, Versucher' unter Art. 'Tyr') verstärkt das Antennen-Berührungsmoment. Das Luft- und Duftelement bringt das Ajin. Die Pflanze ist die Erdenase, die Geruchsantenne, das Organ der Sinneskenntnis zum Kosmos.

Das N ist auch geistig nur ein flüchtiges sich Verbinden im Sinne des intellektuellen Erkennens. Ein ironisch-abweisendes Verstehen ist das N. (vgl. Art. 'Nuin'.) Der blasierte Adelston steckt drinnen: was kann mir die Welt bei meiner Intelligenz noch bieten? Der Berliner Jargon hat etwas davon:

"Nun ja, was sagt schließlich der Berliner viel anderes als 'ne!', wenn er einen genau kennt!" Dieses "weltverachtende Verhalten" ist N. "Stellen Sie sich immer zunächst vor, um zu einer richtigen N-Gebärde zu kommen. Sie haben einen Dummheit vor sich, der Ihnen alles Mögliche mit großer Emphase sagt, und Sie wollen ihm begreiflich machen, daß er Ihnen zu dumm ist, daß Sie die Sache bald verstehen und schnell darüber hinweggehen wollen", (2)

dann ist das der N-Laut. Gelbgrün ist seine Farbe. Diese überlegene Intelligenz ist den Zwergen zu eigen. Sie sind ganz N, verblüffend schlaue, darum heißen sie 'nánnoi'. Sie sind so fein und winzig klein gegenüber den plumpen Menschen. Ein höhnisches Lachen und Kichern ist ihre Antwort, dann sind sie verschwunden. Ihr schnippisches Wesen sagt uns mit Recht: ach Mensch, bist du so dumm!

Im 4. Mysteriendrama Rudolf Steiners vernehmen wir den Gnomengeisterchor:

Wir lachen, wir kichern,  
wir spotten, wir grinsen  
wenn Menschensinne holpernd,  
und Menschengeister stolpernd  
von uns Erzeugtes schauen  
und weise zu verstehen glauben,  
was Geister unserer Weltenzeiten  
vor ihre dummen Augen zaubern.

Der 'Mensch', der sich durch das N von 'ningen' im Japanischen bezeichnet, steht dieser Geistigkeit noch näher, als der durch das minder intelligente, oft sogar 'dumme' M sich charakterisierende 'Mensch'. Die mehr elementare, bauernschlaue Intelligenz ist ja der mongolischen Rasse überhaupt eigen. Es ist das auch wieder eine mehr gnomenhafte Intelligenz, die sich bis in die zwergenhafte Gestalt hinein zeigt. Das Wort 'Gnom' deutet das an. Griech. 'gnōma' = 'Kenntnis, Einsicht'; 'gnóme' = 'Erkenntnisvermögen, Verstand'; 'gnómon' = 'Kenner, Beurteiler', alles hervorgehend aus 'gignóskēin' = 'erkennen', im Lateinischen 'noscere', eigentlich 'gnoscere' = 'wissen, verstehen'; grie-

chisch 'nosin' = 'denken'. Mit dem Wegfall des G kommen wir nicht nur der Begriffsdeutung nach, sondern auch lautlich zum N in dem aus dem Französischen ins Deutsche übernommenen Worte 'Gnom' bzw. 'Gnomen'. Wie im G von griech. 'gē' = 'Erde' können wir im G von 'Gnom' das Erdhafte sehen. Die Gnomen sind (vgl. Art. 'Ny') die Natur- oder Elementargeister der Erde, im Unterschied zu den Undinen, Sylphen und Salamandern. Klugheit ist die besondere Eigenschaft der Gnomen.

"Diese elementarischen Wesenheiten, die in dem Festen, Erdigen enthalten sind, bei denen ist das hervorsteckendste Element gerade die Klugheit, die Schlaubheit, die Listigkeit, die einseitige Ausbildung des Intellekts... Die im intellektualistischen Sinne gescheitesten Menschen sind nicht so gescheit, wie diejenigen Wesen, welche als übersinnliche das feste Irdische, das feste Erdreich bewohnen. Man möchte sagen: diese Wesen bestehen nur aus Gescheitheit; so, wie der Mensch aus Fleisch und Blut besteht, so bestehen diese Wesen eben aus Gescheitheit, aus Übergescheitheit." Das neuere Bewußtsein der Menschheit hat das Wissen um diese Dinge verloren. "Es mag der heutige aufgeklärte Mensch lachen, wenn er erinnert wird daran, daß eine ältere Menschheit in allem Erdigen Gnomenhaftes gefunden hat." (91)

"Wir schauen in die Tiefen der Erde hinunter", heißt es an anderer Stelle, "... und sehen die wandernden und wandelnden Gnomen (das ist alles das N schon im Stile der Beschreibung), welche die ichtvollen Bewahrer des Weltenverständes sind innerhalb der Erde. Daher, weil diese Gnomen das, was sie sehen, zugleich wissen, haben sie im Vergleich zu den Menschen ein gleichgeartetes Wissen; sie sind die Verstandeswesen katexochen, sie sind ganz Verstand, alles ist an ihnen Verstand, aber ein Verstand, der universell ist, der daher auf den menschlichen Verstand eigentlich heruntersieht als auf etwas Unvollkommenes. Die Gnomenwelt lacht uns ... aus mit unserem würgenden, ringenden Verstande, mit dem wir dies oder jenes erfassen, während die Gnomen gar nicht nachzudenken brauchen. Sie sehen das, was verständig ist in der Welt, und sie sind insbesondere dann ironisch, wenn sie merken, daß der Mensch sich abmühen muß, um erst auf dieses oder jenes zu kommen. Wie kann man das? sagen die Gnomen, wie kann man sich erst Mühe geben, nachzudenken? Man weiß ja alles, was man anschaut. Die Menschen sind dumm - so sagen die Gnomen - denn sie müssen erst nachdenken.

Und ... bis zur Ungezogenheit ironisch werden die Gnomen, wenn man ihnen von Logik spricht. Denn wozu soll man ein so überflüssiges Ding brauchen, eine Anleitung zum Denken? Die Gedanken sind doch da. Die Ideen strömen doch durch die Pflanzen. Warum stecken die Menschen nicht ihre Nase so tief in die Erde hinein, wie die Wurzel der Pflanze ist, und lassen sich in die Nase hineinträufeln das, was die Sonne zu den Pflanzen sagt? Dann würden sie etwas wissen! Aber mit Logik - sagen die Gnomen - da kann man ja eigentlich immer nur ganz kleine Stücke vom Wissen haben." (58)

Bis zu welchem Grade die Intelligenz der Gnomen der der Menschen überlegen ist, illustriert R. St. an einem Beispiel. Er charakterisiert zunächst die Gnomen als eine 'Vieltät', was auch daraus hervorgeht, daß wir das Wort 'Gnom' meist im Plural gebrauchen. Dann fährt er fort:

"Selbst mit dem Zählen wird es diesen Wesen gegenüber ... etwas schwierig, denn zählt man diese gnomenhaften Wesen: eins, zwei, drei, vier, fünf -

merkt man, daß man eigentlich Kirschen und Eier mit eins, zwei, drei, vier, fünf zählen kann, aber diese Wesen, die lassen sich nicht so zählen. Denn hat man bis drei gezählt, dann ist's nicht mehr drei: sie sind schon dann viel mehr als drei. So daß man mit dem Zählen, das man vom physischen Plan her kennenlernt, gegenüber diesen Wesen gar nicht aufkommt. Und wollte man gar die Rechnungsarten anwenden, dann würden einem diese Wesenheiten die sonderbarsten Schnulppchen schlagen. Man würde zwei Wesenheiten auf der einen Seite nehmen, zwei Wesenheiten auf der anderen Seite nehmen und würde sagen: zwei mal zwei ist vier. Das wäre aber gar nicht wahr, denn diese Wesenheiten würden mittlerweile durch ihre Übergescheitheit sieben oder gar acht darstellen, so daß man würde sagen müssen: zwei mal zwei ist acht oder so etwas dergleichen. Also es trotzen diese Eigentümlichkeiten dieser Wesenheiten auch dem Zählen sogar. Das ist schon so, daß man sich eben durchaus damit bekanntmachen muß: Intellekt, wie er sich entwickelt hat in der Menschheit in der neueren Zeit, ist etwas sehr Schönes; aber die Wesen, die intelligent sind, die zeigen selbst dem Intellekt gegenüber noch eine gewisse Herrschaft. Sie beherrschen den Intellekt selbst da, wo er sich bloß im Zählen ergeht." (91)

Das ist eben das N des 'numerus' (vgl. Art. 'Ny'), des Allgemeinen, Abstraktesten, Unbestimmten, das das Numerieren immer darstellt.

In ähnlicher Weise wie die Zwerge und Gnomen verfügen über eine solche gesteigerte Intelligenz Wesen wie die in der Klassischen Walpurgisnacht auftretenden Nereiden. Nereus ist ein Meereswesen, (vgl. Art. 'Ny') "ein Bewohner der dem Menschen nächsten geistigen Welt, in die der Mensch eintritt, wenn er aus seinem Leibe herauskommt", also der ätherischen Welt. Er hat "Verstand sogar bis zur prophetischen Hellsehergabe... er handhabt zwar diesen Verstand großartig, aber so, wie er ihn handhabt, gelangt er ... nicht an das Innere des Menschen damit heran... Es hat also einfach dieser Nereus den menschlichen Verstand, den die Menschen in einem sehr hohen Grade schon auf dem physischen Plane ausgebildet haben, aufs Höchste ausgebildet, weil er gar nicht beschränkt ist auf einen physischen Leib". (51)

Etwas Überlegenes, Verächtliches gegenüber dem Erdmenschlichen zeigen die Zwerge in ihrer flüchtigen Erscheinung. Dieses Geringerschätzen einer Sache, indem man sie von oben herab beurteilt, ist N. Wenn der Schauspieler die Gebärde der Verachtung richtig herausbringen will, dann muß er sich selbst beobachten, wenn er das N spricht. "Intonieren Sie NNN: wenn Sie sich genügend eingeübt haben, was diese Gebärde auf Ihrem Antlitz erscheinen läßt, dann werden Sie auch sprechen können, wenn Sie in dem Satze das Verachtende zu sprechen haben"; (4) 'na'patz' (n'p'z), 'na'ar' (n'p'r) heißt hebräisch 'verschmähen, verachten, entweihen'; dasselbe steckt in lateinisch 'neglegere' und im slawischen 'nēnavīditi', die beide auch das Verachten bezeichnen. Hierhin gehört vor allem das slaw. 'nedo-' in seinen zahlreichen Komposita, als Ausdruck des Mangels und das klassische 'ništj' = 'arm', 'ništj' = 'Bettler'. (Das N als Gegensatz zu B und P wie auch in 'pauper'!) Das N ist 'Hohn' und 'Ironie'.

Diese Stimmung des Leichtnehmens der Dinge - "Ein N drückt immer etwas aus von leicht Hinnehmen" - des mehr von obenher nur flüchtigen Verbundenseins, das Gefühl der Vergänglichkeit und des Zerrinnenden gegenüber allem Irdischen lebt sehr stark auf dem Grunde der slawischen Seele. Der Slawe als Slawe hat keine Besitzinstinkte. Er ist der Mensch der Brüderlichkeit. Wun-